

Geschlechtsspezifische körperliche Gewalt im halböffentlichen und privaten Raum

Das Beispiel häusliche Gewalt

Ines Hohendorf

Viele Menschen haben beim Thema körperliche Partner*innengewalt ein gewisses stereotypes Bild vor Augen: geballte Männerfäuste und vielleicht die ein oder andere Frauenhand, die temperamentvoll einen Besenstil schwingt. Geschlechterstereotype machen Männer kulturell zu Tätern und Frauen zu Opfern durch ein sozial konstruiertes Bild von geschlechtsspezifischem Handeln im Kontext von Gewalt. Der vorliegende Beitrag zeigt, dass dieses Bild, insbesondere im sozialen Nahraum, empirisch nicht zwangsläufig der Realität entspricht. Dafür werden zunächst die mit Gewalt verknüpften Geschlechtervorstellungen kurz umrissen, das Ausmaß von Beziehungsgewalt im Hellfeld vorgestellt und die Forschungslage für das Dunkelfeld skizziert. Anschließend erfolgt die Ergebnisdarstellung einer bundesweiten Opfer- und Täter*innenbefragung der Autorin aus dem Jahr 2017 unter geschlechts- und genderspezifischen Aspekten sowie ein Fazit mit Schlussfolgerungen für die kriminologische Forschung und Praxis im Bereich Partner*innengewalt.

Geschlechtervorstellungen und Gewalt

Geschlechtsspezifische Vorstellungen über das, was typisch maskulin oder feminin ist, sind stereotype Denkart in Form sozial geteilten ›Wissens‹ darüber, wie Männer und Frauen charakterlich sind oder theoretisch zu sein haben.¹ Eine heuristische Basisregel des Alltags lautet etwa: Männer sind aggressiver als Frauen und Frauen sind friedfertiger als Männer, weil Männer Männer und Frauen Frauen sind. Diese diskursive Schlussfol-

1 Vgl. Thomas Eckes: »Geschlechterstereotype. Von Rollen, Identitäten und Vorurteilen«, in: Ruth Becker/Beate Kortendiek (Hg.), Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorien, Methoden, Empirie, 2. Aufl., Wiesbaden: VS 2008, S. 171–183, hier: S. 178; Isolde Daig: Male Gender Role Dysfunction. Selbstdarstellung, Geschlechterrollenstress und Gesundheitsrisiko bei Männern im Altersvergleich, Berlin 2006, S. 10, URL: <http://dx.doi.org/10.17169/refubium-15256>, Stand 29.8.2022.

gerung führt jedoch nur dazu, dass männliche Täterschaft und weibliche Opferwerdung kulturell erwartet werden.

Die bei uns dominierenden idealtypischen Kernelemente der heutigen Geschlechtscharaktere sind im 18. Jahrhundert mit der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft entstanden und dauern seither nahezu unverändert fort.² Zunächst dienten sie als gesellschaftliches Strukturmoment und Instrument der Legitimation sozialer Ungleichheit im Berufsbereich, wurden dann aber in die bürgerliche Gesellschaft übernommen und auf diesem Weg schnell zu Alltagswissen.³

Geschlechtsspezifische Vorstellungen über Maskulinität und Femininität beschreiben ein Bündel von Normen, die von der Gesellschaft für Männer und Frauen gesetzt werden, und erstrecken sich unter anderem auf Aussehen, Bedürfnisse, Fähigkeiten, Verhaltensweisen und Funktionen in der Gesellschaft.⁴ Im Verlauf der Zeit änderten sich zwar hin und wieder soziale Attribuierungen – meist handelt es sich dabei um einen Wandel femininer Zuschreibungen –, es überwiegt jedoch Kontinuität im geschlechterstereotypen Denken über Männer und Frauen.⁵ Als für einen Mann typisch und angemessen gelten beispielsweise Charakteristika wie Abenteuergeist, logisches Denken, Unabhängigkeit oder Wettbewerbsorientierung. Von Frauen erwartet man Attribute wie Einfühlsamkeit, Emotionalität, die Sorge um andere oder Wärme. Diese antiquiert anmutenden Eigenschaften haben auch heute noch Bestand, wie verschiedene Studien für den deutschsprachigen Raum gezeigt haben.⁶

Auch für abweichendes Verhalten gibt es normative Verhaltensmuster für Männer und Frauen, die manche Handlungen als ›richtig‹ einstufen und andere als ›falsch‹ verbieten.⁷ So werden Männern etwa Aggressivität und Aktivität, Frauen Zurückhaltung und Passivität in konflikthafter Situationen zugesprochen.⁸ Diese Dichotomisierung von Geschlecht und Geschlechternormen im Kontext von Gewalt lässt sich theoretisch auf den *Labeling Approach* zurückführen, der wiederum auf interaktionistischen Überlegungen gründet und im symbolischen Interaktionismus Meads verwurzelt ist.⁹ Demnach ist männliche Gewaltanwendung zwar als verwerflich einzustufen (für manche Berufe, wie z. B. den der Polizist*in oder Soldat*in, wird männliche Gewaltbereitschaft und

2 Vgl. Angelika Wetterer: Arbeitsteilung und Geschlechterkonstruktionen. Gender at Work in theoretischer und historischer Perspektive, Konstanz: Herbert von Halem 2002, S. 43.

3 Vgl. ebd., S. 45.

4 Vgl. ebd.

5 Vgl. Ursula Athenstaedt/Dorothee Alfermann: Geschlechterrollen und ihre Folgen. Eine sozialpsychologische Betrachtung, Stuttgart: Kohlhammer 2011, S. 10.

6 Vgl. etwa Karl Ralf Swazina/Kathrin Waldherr/Kathrin Maier: »Geschlechtsspezifische Ideale im Wandel der Zeit«, in: Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie 25 (2004), H. 3, S. 165–176; in Teilen auch Anja Berger: Entwicklung und Validierung eines Inventars zur Erfassung positiver und negativer Attribute des Geschlechterrollenselbstkonzepts, Potsdam 2010, URL: <https://ams-forschungsnetzwerk.at/downloadpub/2010Geschlechtsrollenselbstkonzept.pdf>, Stand 24.11.2022.

7 Vgl. Howard Saul Becker: Außenseiter. Zur Soziologie abweichenden Verhaltens, Wiesbaden: Springer VS 2014, S. 25.

8 Vgl. Hans-Christian Harten: Sexualität, Missbrauch, Gewalt. Das Geschlechterverhältnis und die Sexualisierung von Aggressionen, Opladen: Westdeutscher Verlag 1995, S. 160.

9 Vgl. Bernd-Dieter Meier: Kriminologie, München: C. H. Beck 2010, S. 68.

-ausübung gar als natürliche Gegebenheit vorausgesetzt), wird aber als Ausdruck von Maskulinität gesellschaftlich akzeptiert.¹⁰ Im Gegensatz dazu ist weibliche Gewaltanwendung nicht nur tabuisiert, sondern auch stigmatisiert, weil sie im Widerspruch zum Bild klassischer Femininität steht.¹¹ Männer und Frauen »werden kulturell unterschiedlich auf Gewalt eingestimmt und verfolgen unterschiedliche Strategien im Umgang mit Gewalt«.¹²

Eckdaten aus dem Hellfeld

Einen ersten Eindruck vom Ausmaß (körperlicher) Beziehungsgewalt von Männern und Frauen erhält man durch einen Blick ins sogenannte Hellfeld der Kriminalität, welches die den Strafverfolgungsbehörden bekannt gewordenen Fälle häuslicher Gewalt umfasst. Differenzierte Daten hierzu liefert aktuell das Bundeslagebild Partnerschaftsgewalt des Bundeskriminalamts 2020. Das erste Lagebild wurde 2016 im Zuge der Weiterentwicklung des Systems der Polizeilichen Kriminalstatistik (PKS) zur Erfassung der Opfer-Tatverdächtigen-Beziehung veröffentlicht. Darin wurden die Ausprägungen von Gewalt in Paarbeziehungen nach ausgewählten Straftaten detailliert aufbereitet.

Im Jahr 2020 wurden insgesamt 148 031 (2016: 127 457) Opfer polizeilich registriert, davon 80 % (2016: 82 %) Frauen und 20 % (2016: 18 %) Männer. Die Zahl der Tatverdächtigen betrug 122 537 (2016: 108 084), wobei 79 % (2016: 80 %) männlichen und 21 % (2016: 20 %) weiblichen Geschlechts waren. Damit ist im Fünfjahresverlauf sowohl bei den Opfern als auch den Tatverdächtigen beiderlei Geschlechts eine steigende Tendenz der Fallzahlen zu beobachten; gerichtet ist Partnerschaftsgewalt im Hellfeld aber hauptsächlich gegen Frauen, auch wenn Gewalt zum Nachteil von Männern zunehmend an Relevanz gewinnt.

Differenziert nach Alter und Deliktstruktur zeigt sich 2020, dass am häufigsten die Altersklasse der 33- bis 39-Jährigen betroffen war (Opfer: 33 %, Tatverdächtige: 34 %), vor 40- bis 49-Jährigen (Opfer: 19 %, Tatverdächtige: 22 %) und unter 21- bis 25-Jährigen (Opfer: 18 %, Tatverdächtige: 13 %). Beziehungsgewalt betrifft demnach nicht nur Erwachsene, auch junge Menschen – Teenager zum Teil – erleben in jungen Jahren schon so schwere Formen von Partnerschaftsgewalt, dass sie zur Polizei gehen und Anzeige erstatten. Die drei häufigsten zur Anzeige gebrachten Delikte männlicher und weiblicher Opfer und Tatverdächtiger waren einfache Körperverletzung, Bedrohung/Stalking und gefährliche Körperverletzung.

Inwiefern dies die tatsächliche Lage widerspiegelt, lässt sich auf Basis der PKS nicht beurteilen, da sich verschiedene Einflussfaktoren wie etwa das Anzeigeverhalten auf die Entwicklungen der Fallzahlen auswirken können. Die PKS bietet also kein getreues Spie-

10 Vgl. Hans-Joachim Lenz: »Gewalt und Geschlechterverhältnis aus männlicher Sicht«, in: Ders./Silke Birgitta Gahleitner (Hg.), Gewalt und Geschlechterverhältnis. Interdisziplinäre und geschlechtssensible Analysen und Perspektiven, Weinheim/München: Juventa 2007, S. 21–52.

11 Vgl. ebd., S. 21.

12 Ebd.

gelbild der Kriminalitätssituation, sondern eine je nach Deliktart und Häufigkeit der Anzeigen mehr oder weniger gute Annäherung an die Realität.

Befunde der Dunkelfeldforschung

Während im Hellfeld lediglich alle den Strafverfolgungsbehörden bekannt gewordenen Fälle sichtbar sind, vermitteln (bevölkerungsrepräsentative) Opfer- und Täter*innenbefragungen eine Vorstellung von Gewalterfahrungen im Dunkelfeld und liefern dadurch ein realistischeres Bild über Ausmaß und Verbreitung von Beziehungsgewalt in Deutschland. Kriminologische Dunkelfeldforschung generiert zudem polizeilich und kriminalpolitisch relevante Kontextdaten, etwa Erkenntnisse zu Risikofaktoren und Entstehungsbedingungen von Beziehungsgewalt. Zentrale Befunde sind u. a., dass Beziehungsgewalt ubiquitär ist, d. h. in allen sozialen Schichten vorkommt, häufig mit Gewalterfahrungen in der Kindheit zusammenhängt, durch patriarchalische Strukturen und ungleiche Machtverhältnisse erklärt werden kann und wegen emotionaler, ökonomischer oder sozialer Abhängigkeitsverhältnisse nur sehr selten bei der Polizei zur Anzeige gebracht wird. Um Beziehungsgewalt bei Erwachsenen¹³ zu messen, greifen fast alle Dunkelfelduntersuchungen auf die sogenannte Conflict Tactics Scale (CTS) zurück,¹⁴ was eine relativ problemlose Vergleichbarkeit von Studien zu diesem Thema ermöglicht.¹⁵ Die CTS wurde im Rahmen der Familienkonfliktforschung in den 1970er-Jahren in den USA entwickelt. Ziel war die Erarbeitung einer Skala, die es ermöglicht, anhand spezifischer Konfliktverhaltensweisen das Ausmaß von Gewalt in Familie und Partnerschaft quantitativ zu ermitteln.¹⁶

Die CTS gilt als sehr zuverlässiges Instrument zur Erfassung von konflikthaften Situationen und Gewaltanwendungen in der Partnerschaft,¹⁷ gleichwohl ist sie nicht frei von Kritik. Bemängelt werden vor allem die Ausblendung sozialer Kontexte bei der Ent-

13 Studien zu Jugendlichen und jungen Erwachsenen greifen zum Teil ebenfalls auf die CTS zurück, vgl. beispielhaft für die nationale Forschung Deborah Hellmann: Repräsentativbefragung zu Viktimisierungserfahrungen in Deutschland, Hannover: KFN 2004. Es gibt aber auch Forschende, die die Anwendung der CTS bei Jugendlichen wegen ihrer spezifischen und umfangreichen Abfrage verschiedener Formen von Beziehungsgewalt für ungeeignet halten, vgl. beispielhaft Beate Blättner/Katharina Liepe/Kristin Schultes u. a.: »Grenzüberschreitendes Verhalten und Gewalt in Liebesbeziehungen unter Jugendlichen. Prävalenzen und Lebensqualität unter Hessischen Schülerinnen und Schülern«, in: Gesundheitswesen 77 (2015), H. 11, S. 895–900.

14 Vgl. Bastian Schwithal: Weibliche Gewalt in Partnerschaften. Eine synontologische Untersuchung, Norderstedt: Books on Demand 2004, S. 26.

15 Vgl. Ines Hohendorf: Bewältigungsstrategien von Frauen und Männern bei Partnergewalt. Auswertung und Analyse von Studien zu den unmittelbaren Reaktionen und den die Verhaltensweisen beeinflussenden Faktoren bei Gewalt in heterosexuellen Partnerschaften, Tübingen: Tobias-lib 2014, S. 22.

16 Vgl. Murray Straus u. a.: »The Revised Conflict Tactics Scale (CTS2). Development and Preliminary Psychometric Data«, in: Journal of Family Issues 17 (1996), H. 3, S. 283–316.

17 Vgl. Bastian Schwithal: Weibliche Gewalt, S. 35.

stehung von Gewalt sowie das Fehlen der Erfassung von Folgen und Gründen.¹⁸ Die Skala umfasst verschiedene Items zur Quantifizierung einfacher und schwerer Formen psychischer (z. B. beleidigen, anschreien), körperlicher (z. B. schubsen, ohrfeigen, schlagen) und sexueller Gewalt (z. B. sexuelle Berührungen ohne Einwilligung, erzwungener Geschlechtsverkehr), wobei die Items für Opferwerdung und Täter*innenschaft identisch sind. Die aktuellsten Daten zur Gewaltbetroffenheit von Frauen in Deutschland stammen aus der inzwischen neun Jahre zurückliegenden europaweiten Befragung der European Union Agency for Fundamental Rights¹⁹ (FRA) aus dem Jahr 2014. 22 % der 1534 befragten deutschen Frauen im Alter zwischen 18 bis 78 Jahren gaben damals an, schon mindestens einmal körperliche und sexuelle Gewalt in der Partnerschaft erlebt zu haben. Ähnlich hoch war die Gewaltbetroffenheit bereits zehn Jahre zuvor. In der ersten und bislang einzigen Repräsentativbefragung von Frauen in Deutschland, welche 2004 im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) durchgeführt wurde,²⁰ berichteten 23 % der 10 264 16- bis 85-Jährigen mindestens einmal Opfer von körperlicher und 7 % von sexueller Gewalt in der Beziehung gewesen zu sein. Ähnlich hoch lagen die Anteile bei den Männern. So kam die 2004 parallel zur Frauenstudie durchgeführte Pilotstudie für Männer²¹ zu dem Ergebnis, dass 23 % der 266 befragten Männer zwischen 18 und 95 Jahren mindestens einmal körperliche oder sexuelle Gewaltwiderfahrnisse in der Partnerschaft hatten. Allen drei Studien lag die CTS als Skala zur Messung von Partnerschaftsgewalt zugrunde.

Zusammenfassend zeigen die nationalen Studien zu Beziehungsgewalt, dass Frauen und Männer in einem ähnlichen Ausmaß betroffen sind,²² allerdings unterscheiden sich die Schweregrade. Der Schweregrad meint zum einen das Muster der Gewalt (handelt es sich um einmalige leichte oder mehrfache schwere Gewalt)²³ und zum anderen die

- 18 Vorwürfen, dass die CTS nicht valide messe, hält Straus entgegen, dass die CTS nur spontanes Konfliktverhalten erfasse; bestehe Forschungsinteresse an systematischem Gewalt- und Kontrollverhalten, also der Erfassung klassischer Missbrauchsbeziehungen, müsse die CTS von Forschenden um weitere Variablen ergänzt werden, vgl. Murray Straus: »Blaming the Messenger for the Bad News about Partner Violence by Women. The Methodological, Theoretical, and Value Basis of the Puported Invalidity of the Conflict Tactics Scale«, in: *Behavioral Science & the Law* 30 (2012), H. 5, S. 538–556.
- 19 Vgl. URL: <https://fra.europa.eu/en/publication/2014/violence-against-women-eu-wide-survey-main-results-report>, Stand 29.8.2022.
- 20 Vgl. Ursula Müller/Monika Schröttle: Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland. Ergebnisse der repräsentativen Untersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland, Forschungsbericht, Berlin 2004, URL: <https://www.bundesregierung.de/breg-de/service/publikationen/lebenssituation-sicherheit-und-gesundheit-von-frauen-in-deutschland-734120>, Stand 29.8.2022.
- 21 Vgl. Ralf Puchert/Hans-Joachim Lenz/Henry Puhe: Gewalt gegen Männer in Deutschland. Personale Gewaltwiderfahrnisse von Männern in Deutschland, Berlin 2004, URL: <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/studie-gewalt-gegen-maenner-84660>, Stand 29.8.2022.
- 22 Zur sogenannten Gendersymmetrie-Debatte in Deutschland vgl. Ines Hohendorf: Geschlecht und Partnergewalt. Eine rollentheoretische Untersuchung von Beziehungsgewalt junger Menschen, Baden-Baden: Nomos 2019, S. 97f.
- 23 Vgl. Michael Johnson: »Patriarchal Terrorism and Common Couple Violence. Two Forms of Violence against Women«, in: *Journal of Marriage and the Family* 57 (1995), H. 2, S. 283–294. Johnsons Differenzierung in »common couple violence« (»einfache leichte Gewalt«) und »patriar-

Verletzungsfolgen. Frauen sind stärker als Männer von sexueller Gewalt und häufiger von mehreren Gewaltformen gleichzeitig betroffen.²⁴ Männer geben signifikant häufiger an, keine oder nur geringe Folgen durch Beziehungsgewalt erlitten zu haben, wegen Frauen²⁵ in einem hohen Ausmaß von Verletzungsfolgen berichten.²⁶ »Wenn eine Frau mit ganzer Kraft zuschlägt und wenn ein Mann mit ganzer Kraft zuschlägt, dann hat dies unter Umständen eine ganz unterschiedliche Wirkung.«²⁷

Überdies fällt in der nationalen kriminologischen Forschung zu Beziehungsgewalt auf, dass die durchgeführten Studien meist regional begrenzt sind auf einzelne Bundesländer, Städte oder Hochschulen,²⁸ dass sie eine starke Opferorientierung aufweisen²⁹ und den Fokus auf Erwachsene und Frauen als Opfer³⁰ legen. Umgekehrt finden sich kaum Studien zu Täter*innen, Männern und jungen Menschen.³¹ Ein weiteres Desiderat besteht in dem Umstand, dass Opferwerdung und Täter*innenschaft mit dem Sozialcharakter von Frauen und Männern erklärt, dieser aber nicht gemessen wird. Nahezu ausschließlich wird das biologische Geschlecht als Proxyvariable, als Stellvertreter, für das soziale Geschlecht herangezogen und auf die tatsächliche Messung des sozialen Geschlechts verzichtet³² – trotz der Vielfalt an zur Verfügung stehenden Genderskalen und

chal terrorism« (»mehrfache schwere Gewalt«) gilt in der Forschung als Erklärung für die auffallenden Diskrepanzen bezüglich der Gewaltbetroffenheit von Männern und Frauen. Nach Johnson sind beide Geschlechter tendenziell gleich häufig Opfer und/oder Täter:in in der Beziehung, männliche Täter werden aber ihrem weiblichen Opfer gegenüber öfter wiederholt schwer gewalttätig, um systematisch Zwang und Kontrolle auszuüben. Im Gegensatz dazu äußert sich Gewaltanwendung weiblicher Täterinnen als seltenes, spontanes Konfliktverhalten, welches aus der Situation heraus entsteht und lediglich leichte Formen von Gewalt umfasst.

- 24 Vgl. beispielhaft die Ergebnisse von Beate Blättner/Katharina Liepe/Kristin Schultes u. a.: Grenzüberschreitendes Verhalten.
- 25 Alternativ denkbar als Grund für die selteneren Berichte von Verletzungsfolgen von Männern könnte auch die geschlechtsspezifische Selbstwahrnehmung sein, die zur Folge hätte, dass Kratzer, Prellungen oder blaue Flecken für Männer als nicht schlimm erachtet gehören, deshalb ignoriert und schließlich vergessen werden, vgl. Ralf Puchert/Hans-Joachim Lenz/Henry Puhe: Gewalt gegen Männer, S. 222.
- 26 Vgl. beispielhaft die Ergebnisse von Petra Brzank: »Häusliche Gewalt gegen Frauen und Versorgungsbedarf. Ergebnisse einer Befragung von Patientinnen einer Ersten Hilfe/Rettungsstelle«, in: Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz 48 (2005), S. 337–345.
- 27 Ralf Puchert/Hans-Joachim Lenz/Henry Puhe: Gewalt gegen Männer, S. 222.
- 28 Vgl. beispielhaft Karsten Böhm: Beziehungsgewalt in unverheirateten Partnerschaften. Eine Untersuchung zu Risikofaktoren psychischer, physischer und sexueller Gewalt, Freiburg 2006, URL: <https://freidok.uni-freiburg.de/data/2554>, Stand 29.8.2022.
- 29 Vgl. beispielhaft Maurizio Sicorello/Marieke Hölle/Andreas Baranowski u. a.: »Sexuelle und physische Viktimisierungserfahrungen von Studierenden im Kontext fester Beziehungen, Dates und One-Night-Stands«, in: Rechtspsychologie 2 (2016), H. 4, S. 411–428.
- 30 Vgl. beispielhaft Thomas Feltes/Karin List/Rosa Schneider u. a.: Gender-based violence, stalking and fear of Crime. Länderbericht Deutschland, Bochum 2012, URL: https://www.gendercrime.eu/pdf/gendercrime_country_report_germany_english.pdf, Stand 29.8.2022.
- 31 Ausnahmen bilden etwa die Studien von Gerhard Amendt: Scheidungsväter. Wie Männer die Trennung von ihren Kindern erleben, Frankfurt a. M./New York: Campus 2004 oder Beate Blättner/Katharina Liepe/Kristin Schultes u. a.: Grenzüberschreitendes Verhalten.
- 32 Eine Ausnahme bilden Rainer Volz/Paul Zulehner: Männer in Bewegung. Zehn Jahre Männerentwicklung in Deutschland, Baden-Baden: Nomos 2009.

in klarem Gegensatz zur internationalen, insbesondere der angloamerikanischen Forschung.

Bundesweite Opfer- und Täter*innenbefragung 2017

Ziel der bundesweiten Opfer- und Täter*innenbefragung der Autorin war die Erfassung von Opferwerdung und Täter*innenschaft von jungen Frauen und Männern unter der zentralen Prämisse der Messung des sozialen Geschlechts der Befragten. Damit sollte ein Beitrag zur gendersensiblen Grundlagenforschung in der Kriminologie geliefert und zugleich ein erster Vorstoß in die Forschungslücke zu Beziehungsgewalt junger Menschen in Deutschland unternommen werden.

Die Befragung wurde im Herbst 2017 über ein Online-Access-Panel³³ durchgeführt. Insgesamt befinden sich in der Stichprobe 1102 Personen im Alter zwischen 14 und 25 Jahren mit Beziehungserfahrung. 25 % sind Jugendliche zwischen 14 und 17 Jahren, 38 % Heranwachsende zwischen 18 und 21 Jahren und 37 % junge Erwachsene zwischen 22 und 25 Jahren. Je 50 % der Befragten ordnen sich selbst als weiblich beziehungsweise männlich ein, und 25 % verfügen über einen Migrationshintergrund.³⁴

Um die internalisierte Geschlechterrolle zu messen, wurde auf zwei verschiedene Genderskalen zurückgegriffen. Das Bem Sex Role Inventory (BSRI) ermöglicht anhand einer Liste mit Persönlichkeitsmerkmalen die Klassifizierung der Geschlechterrolle als maskulin oder feminin. Es wurden mittels einer fünfstufigen Skala je sechs Items abgefragt, um die Ausprägung von Maskulinität (ich habe Führungseigenschaften, trete bestimmt auf, verteidige meine Meinung, bin entschlossen, bin kraftvoll, bin sicher) und Femininität (ich bin weichherzig, bemühe mich, kann verletzte Gefühle besänftigen, bin feinfühlig, bin empfindsam, bin selbstaufopfernd, bin herzlich) der Proband*innen zu erhalten. Zudem wurde anhand der normativen Geschlechterrollenorientierung (NGRO) erfragt, inwieweit ein eher traditionelles beziehungsweise egalitäres Bild der Rollenverteilung von Männern und Frauen bei den Proband*innen verbreitet ist. Hierzu wurden auf einer ebenfalls fünfstufigen Skala je drei Items abgefragt. Traditionalität wurde über folgende Aussagesätze erhoben: 1) eine höhere Ausbildung ist vor allem für Männer wichtig, da sie in Führungspositionen stärker vertreten sind als Frauen, 2) Mädchen helfen lieber im Haushalt als Jungs und 3) es ist notwendig, dass die Frau im Haus dafür sorgt, dass täglich zumindest eine warme Mahlzeit auf dem Tisch steht. Egalität wurde über folgende Aussagen sichtbar gemacht: 1) Jungen und Mädchen sollen die gleichen Pflichten im Haushalt übernehmen, 2) Frauen eignen sich ebenso gut für die Leitung eines technischen Betriebs wie Männer und 3) Frauen sind für den finanziellen Unterhalt der Familie genauso verantwortlich wie Männer.

Bei einer Gegenüberstellung zeigt sich, dass in der vorliegenden Befragung die in der nationalen kriminologischen Forschung stillschweigende Parallelisierung von biologischem und sozialem Geschlecht nicht gegeben ist: 65 % der weiblichen Probandinnen

33 Anbieter war die Bilendi GmbH.

34 Für eine ausführliche Stichprobenbeschreibung vgl. Ines Hohendorf: Geschlecht und Partnergewalt, S. 180ff.

beschreiben sich selbst als sehr oder eher maskulin, 48 % als sehr oder eher feminin. Dass Maskulinität verbreiteter ist, trifft auch auf die männlichen Probanden zu. 67 % ordnen sich als sehr oder eher maskulin ein und 59 % als sehr oder eher feminin – das sind elf Prozentpunkte mehr als bei den Frauen. Stark ausgeprägt ist bei beiden Geschlechtern die egalitäre Rollenorientierung, wobei sie bei den jungen Frauen (95 %) deutlich höher liegt als bei den jungen Männern (82 %). Umgekehrt verhält es sich beim klassischen Rollenbild, welches auffallend eher unter jungen Männern verbreitet ist (29 %) als unter jungen Frauen (11 %).

Mit Blick auf Viktimisierung wurde, basierend auf den Items der CTS, in einem ersten Schritt nach Formen (wurde kontrolliert, beschimpft, bedroht, mit einem Gegenstand beworfen, geschubst, geohrfeigt, geschlagen, gegen den eigenen Willen auf sexuelle Art berührt, zum Sex gezwungen) und Häufigkeiten (nie, 1- bis 2-mal, 3- bis 5-mal, mehr als 6 Mal) erlebter Gewalt in der aktuellen und/oder einer früheren Beziehung gefragt. Um den Schweregrad bestimmen zu können, wurde bei jeder angegebenen Gewaltform nachgehakt, ob es zu emotionalen und/oder körperlichen Verletzungsfolgen kam. Zudem wurden als Kontextvariablen die Wahrnehmung der Widerfahrnisse erhoben (würde das Erlebte als etwas bezeichnen, das hin und wieder in Beziehungen passieren kann, würde das Erlebte als Gewalt bezeichnen) sowie die Reaktionen auf die Gewalt ermittelt (habe nicht gewusst, was ich machen soll, habe das Erlebte für mich behalten, habe mit dem Partner beziehungsweise der Partnerin geredet, habe mich gewehrt, habe mit Eltern gesprochen, habe mit Freunden gesprochen, bin zur Polizei/habe Anzeige erstattet).

Von den insgesamt 1102 Personen in der Stichprobe geben 49 % an, schon mindestens einmal in ihrem Leben Opfer von Partner*innengewalt geworden zu sein und dabei emotionale oder körperliche Verletzungsfolgen davongetragen zu haben.³⁵ Das bedeutet, dass knapp die Hälfte der Befragten im Alter von 14 bis 25 Jahren bereits Erfahrungen mit tendenziell schwereren Formen von Beziehungsgewalt gemacht hat. Das trifft auf 54 % der weiblichen und 43 % der männlichen Befragten zu. Am häufigsten wird von psychischen Gewaltformen berichtet (45 %), vor körperlichen (21 %) und sexuellen (10 %).

Explizit von körperlichen Gewaltwiderfahrnissen (n = 224) betroffen sind 20 % der jungen Frauen und 15 % der jungen Männer. Dabei handelt es sich bei Frauen (82 %) und Männern (65 %) überwiegend um Schubsen; seltener kommt vor, dass sie mit einem Gegenstand beworfen (Frauen: 30 %, Männer: 34 %), geohrfeigt (Frauen: 26 %, Männer: 46 %) oder geschlagen wurden (Frauen: 24 %, Männer: 37 %). Über die Hälfte der Opfer körperlicher Angriffe mit Verletzungsfolgen beschreibt das Erlebte als Gewalt (Frauen: 59 %, Männer: 65 %), jedoch über ein Viertel als etwas, das hin und wieder in Beziehungen passieren kann (Frauen: 29 %, Männer: 25 %).

Die drei häufigsten Reaktionen auf körperliche Gewalt sind bei den weiblichen Opfern, dass sie sich gewehrt (91 %), mit dem Partner beziehungsweise der Partnerin (89 %) sowie mit Freunden über das Erlebte gesprochen haben (79 %). Männliche Opfer haben ebenfalls mit dem Partner beziehungsweise der Partnerin gesprochen (87 %), oft aber

35 Werden alle Personen berücksichtigt, die von Gewalt in der Partnerschaft berichten, d. h. zusätzlich auch diejenigen, die keine emotionalen und/oder körperlichen Folgen erlitten haben, dann liegt der Anteil der Opfer in der Stichprobe bei 76 %.

auch hilflos reagiert und nicht gewusst, was sie machen sollten (79 %) und in der Folge das Erlebte für sich behalten (77 %). Auffallend ist überdies, dass die jungen Opfer kaum mit ihren Eltern gesprochen haben (Frauen: 28 %, Männer: 23 %) und äußerst selten zur Polizei gegangen sind beziehungsweise Anzeige erstattet haben – wenn dies der Fall war, dann haben das mehr männliche (7 %) als weibliche Opfer (3 %) getan.

In der vorliegenden Stichprobe zeigt sich, dass Frauen etwas häufiger von körperlicher Gewalt betroffen sind, mehr als die männlichen Befragten zum Bagatellisieren beziehungsweise Normalisieren der Gewalt neigen und körperliche Gewaltwiderfahrnisse vor allem durch Verbalisieren zu verarbeiten suchen. Männer sind zwar etwas seltener Opfer, berichten jedoch fast doppelt so häufig wie die weiblichen Befragten von Ohrfeigen durch den Partner beziehungsweise die Partnerin. Die erlebte Gewalt sehen sie deutlich kritischer, wissen aber nicht, wie sie damit umgehen sollen. Damit entsprechen die Geschlechter ziemlich genau der typischen gesellschaftlichen Vorstellung von Frauen und Männern als Opfer körperlicher Partner*innengewalt – abgesehen von der hohen männlichen Betroffenheit.

Täter*innenschaft wurde analog zur Opferwerdung operationalisiert. Das heißt, es wurden zunächst gemäß CTS die Formen (habe kontrolliert, beschimpft, bedroht, mit einem Gegenstand beworfen, geschubst, geohrfeigt, geschlagen, ohne Einverständnis auf sexuelle Art berührt, zum Sex gezwungen) und Häufigkeiten (nie, 1- bis 2-mal, 3- bis 5-mal, mehr als 6 Mal) selbst vollzogener Gewalthandlungen in der jetzigen beziehungsweise einer früheren Beziehung erhoben. Über die beiden Fragen nach der Absicht, zu verletzen, beziehungsweise nach den tatsächlichen emotionalen oder körperlichen Verletzungsfolgen beim Opfer resultierte die Einordnung des Schweregrads der Gewalt. Des Weiteren wurde auch bei den Täter*innen nach der Wahrnehmung der eigenen Handlung gefragt (würde das Erlebte als etwas bezeichnen, das hin und wieder in Beziehungen passieren kann, würde das Erlebte als Gewalt bezeichnen), es wurden die Gründe für die Gewaltanwendung ermittelt (Eifersucht, Wut, Liebe, Bestrafung, Untreue, Alkohol/Drogen) und der Ort erhoben, an dem die Gewalt stattgefunden hat (zu Hause, in der Öffentlichkeit z. B. Straße, Café, Bus oder vor Familie, Freunden).

Ausschließlich auf diejenigen Personen bezogen, die Gewalt intentional angewandt haben, um den Partner beziehungsweise die Partnerin zu verletzen, zeigt sich, dass von den 1102 Proband*innen 31 % schon mindestens einmal Täter*innen von Beziehungsgewalt waren.³⁶ Knapp ein Drittel der Stichprobe berichtet also von tendenziell schwereren Gewaltformen, die es selbst ausgeübt hat. Psychische Gewalthandlungen (27 %) wurden mit Abstand am ehesten angegeben, vor körperlichen (11 %) und sexuellen (2 %). Mit 34 % gestehen mehr weibliche als männliche Proband*innen (27 %) Täter*innenschaft ein.

Die höhere Täterinnenschaft von jungen Frauen findet sich auch bei körperlicher Gewalt (n = 121). 12 % der weiblichen und 7 % der männlichen Probanden berichten von eigenen Täter*innenerfahrungen. Bei den Frauen handelt es sich um Ohrfeigen (59 %),

36 Berechnet man zusätzlich noch diejenigen Befragten ein, die zwar eigene Täter:innenerfahrungen schildern, jedoch angeben, dass diese geschahen, ohne den Partner bzw. die Partnerin absichtlich emotional und/oder körperlich verletzen zu wollen und es beim Opfer auch keine weiteren Folgen durch die Gewalt gab, dann beträgt der Täter:innenanteil in der Stichprobe mehr als das Doppelte (68 %).

Schubsen (55 %) und Schlagen (22 %); mit einem Gegenstand wurde nie jemand durch Täterinnen beworfen. Die Männer berichten von Schubsen (69 %), mit einem Gegenstand bewerfen (36 %) und Ohrfeigen/Schlagen (je 33 %). Als Gewalt deklarieren 26 % der männlichen und 27 % der weiblichen Täter*innen ihre Handlungen, die geschahen, um den Partner beziehungsweise die Partnerin emotional und/oder körperlich zu verletzen; jedoch bezeichnen 12 % der männlichen und 20 % der weiblichen Täter*innen ihre tendenziell schweren Gewalthandlungen als etwas, das hin und wieder in Beziehungen passieren kann.

Begründet werden die körperlichen Gewaltakte von beiden Geschlechtern vor allem mit Wut (Frauen: 96 %, Männer: 100 %), Eifersucht (Frauen: 88 %, Männer: 98 %) und Liebe (Frauen: 76 %, Männer: 96 %). Aber auch Bestrafung (Frauen: 71 %, Männer: 84 %), Untreue (Frauen: 62 %, Männer: 78 %) und Alkohol/Drogen (Frauen: 54 %, Männer: 71 %) spielen bei den 14- bis 25-jährigen Proband*innen als Motive eine große Rolle. Wenig überraschend fand die ausgeübte Gewalt weit überwiegend zu Hause beim Täter beziehungsweise bei der Täterin oder beim Opfer statt (Frauen: 99 %, Männer: 96 %). Jedoch wandten 51 % der weiblichen und 71 % der männlichen Täter körperliche Gewalt auch in der Öffentlichkeit an und 36 % der jungen Frauen beziehungsweise 62 % der jungen Männer vor Zeug*innen, d. h. vor Familie und Freunden.

Hinsichtlich der Täter*innenschaft zeichnet die vorliegende Stichprobe ein Bild, das klar von der typischen Vorstellung über Beziehungstäter*innen abweicht, denn die jungen Frauen in der hier betrachteten bundesweiten Befragung sind nicht nur häufiger Opfer, sie sind auch häufiger Täterinnen (nicht nur) körperlicher Beziehungsgewalt. Wie schon bei der Opferwerdung gilt, dass Frauen ihre selbst ausgeübte Gewalt weniger kritisch sehen, als das bei den Männern der Fall ist. Beide Geschlechter wenden körperliche Übergriffe überwiegend aus emotionalen Gründen an, d. h., sie handeln impulsiv aus der Situation heraus und agieren nicht rational-planvoll. Einzig die Form der Gewalt entspricht der üblichen gesellschaftlichen Vorstellung. So neigen die befragten Frauen zu Ohrfeigen, im Gegensatz zu den männlichen Probanden, welche ihre Partnerin beziehungsweise ihren Partner am ehesten schubsen. Auffallend ist darüber hinaus im Geschlechtervergleich, dass sich männliche Täter deutlich weniger von Zeug*innen abschrecken lassen als weibliche.

Um zu überprüfen, welche Faktoren statistisch Einfluss nehmen auf körperliche Opferwerdung und Täter*innenschaft, wurden insgesamt vier binär logistische Regressionen berechnet: je ein Modell für weibliche und männliche Opfer sowie weibliche und männliche Täter*innen. Die Modelle ermöglichen es, Aussagen über die Richtung und Stärke von Eintrittswahrscheinlichkeiten zu machen. Enthalten sind jeweils vier Variablen zum sozialen Geschlecht (feminin, maskulin, egalitär, traditionell), vier Variablen zur Demografie (Alter, Migrationshintergrund, niedrige und hohe Bildung) und fünf gewaltbedingte Merkmale (Gewalt im Freundeskreis, beobachtete und erlebte Gewalt in der Familie, normative Haltung gegenüber Beziehungsgewalt sowie bereits vorhandene Opfer- beziehungsweise Täter*innenerfahrungen im Kontext Beziehungsgewalt). Angegeben sind in den Modellen die Regressionskoeffizienten und mit Sternen gekennzeichnet deren Signifikanz. Neben dem 1 %- und 5 %-Signifikanzniveau wird auch das 10 %-Signifikanzniveau zur Beurteilung der Güte der Regressionskoeffizienten akzeptiert. Als globale Gütekriterien zur Beurteilung des Gesamtmodells werden χ^2 und Pseudo- R^2

nach McFadden (Werte größer als 0,2 gelten als akzeptabel, Werte größer als 0,4 als gut)³⁷ verwendet.

Den nachfolgenden zwei Modellen zur Opferwerdung ist zu entnehmen, dass es zwischen den befragten jungen Frauen und Männern sowohl Überschneidungen als auch Abweichungen bei den Risikofaktoren hinsichtlich körperlicher Viktimisierung gibt. So zeigt das Modell der weiblichen Opfer eine zunehmende Wahrscheinlichkeit körperlicher Gewaltwiderfahrnisse in der Partnerschaft bei einer stark ausgeprägten traditionellen Geschlechterrollenorientierung, zunehmendem Alter, dem Vorhandensein eines Migrationshintergrunds und eigenen Täter*innenerfahrungen in der Beziehung. Im Modell der männlichen Opfer erhöhen ebenfalls bereits vorhandene Täter*innenerfahrungen und zunehmendes Alter hochsignifikant die Viktimisierungswahrscheinlichkeit; allerdings zeitigt bei ihnen von den vier Variablen zum sozialen Geschlecht eine stark ausgeprägte Femininität einen Effekt auf die Wahrscheinlichkeit des Erlebens körperlicher Partner*innengewalt.

Abb. 13: Regression Opferwerdung nach Geschlecht

	Variablen	Modell weibl. Opfer	Modell männl. Opfer
Soziales Geschlecht	Feminin	-0,12	0,22*
	Maskulin	0,39	0,01
	Egalitär	0,37	0,05
	Traditionell	1,02***	0,08
Demografie	Alter	0,09**	0,14***
	Migrationshintergrund	0,40*	0,26
	Niedrige Bildung	-0,45	0,31
	Hohe Bildung	-1,39***	-0,27
Gewalt	Gewalt Freundeskreis	-0,14	-0,24
	Beobachtete Gewalt Familie	0,17	0,22
	Erlebte Gewalt Familie	0,31	0,32
	Ablehnung Beziehungsgewalt	-0,42*	-0,31*
	Täter*innenerfahrungen	1,64***	1,48***
Güte des Modells	Gesamt n; Chi²(df)	644; 131,55(13)	632; 74,99(13)
	Irrtumswahrscheinlichkeit	p < 0,01	p < 0,01
	Pseudo-R² _{MF}	0,21	0,14
Signifikanter Zusammenhang: *p < 0,1; **p < 0,05; ***p < 0,01			

37 Vgl. Christian Rohrlack: »Logistische und Ordinale Regression«, in: Sönke Albers/Daniel Klap- per/Udo Konradt u. a. (Hg.), Methodik der Empirischen Forschung, Wiesbaden: Gabler 2009, S. 267–283.

Als protektive Faktoren lassen sich bei beiden Geschlechtern eine generell ablehnende Haltung gegenüber der Anwendung von Beziehungsgewalt ausmachen sowie bei den weiblichen Befragten eine hohe Bildung. Mit Blick auf die Modellgüte handelt es sich jedoch nur beim Modell der weiblichen Opfer um eine akzeptable Wahrscheinlichkeitsvorhersage: Zwar liegt bei beiden Modellen die Irrtumswahrscheinlichkeit unter .01, allerdings überschreitet Pseudo-R² den Schwellenwert von .02 nur im Modell der weiblichen Opfer.

Auch in den beiden folgenden Modellen zur Vorhersage weiblicher beziehungsweise männlicher körperlicher Täter*innenschaft gibt es vereinzelt Überschneidungen in den Risikofaktoren. So erhöhen zunehmendes Alter und bereits vorhandene Opfererfahrungen für beide Geschlechter die Täter*innenwahrscheinlichkeit; bei den weiblichen Befragten kommen ein Migrationshintergrund sowie beobachtete Gewalt in der Familie hinzu, bei den männlichen Befragten eine stark ausgeprägte Maskulinität und erlebte Gewalt in der Familie. Protektiv wirken sich ausschließlich bei den männlichen Befragten eine hohe Bildung sowie eine ablehnende Haltung gegenüber der Anwendung von Beziehungsgewalt aus. Beide Modelle eignen sich mit einer Irrtumswahrscheinlichkeit kleiner .01 und einer erklärten Varianz von 23 % (Frauen) beziehungsweise 32 % (Männer) zur Vorhersage körperlicher Gewaltausübung in der Partner*innenschaft.

Abb. 14: Regression Täter*innenschaft nach Geschlecht

	Variablen	Modell weibl. Täterinnen	Modell männl. Täter
Soziales Geschlecht	Feminin	0,28	0,54
	Maskulin	0,09	1,17*
	Egalitär	-0,03	-0,32
	Traditionell	0,43	0,33
Demografie	Alter	0,17***	0,12*
	Migrationshintergrund	0,97***	0,15
	Niedrige Bildung	-0,39	-0,68
	Hohe Bildung	-0,24	-1,39***
Gewalt	Gewalt Freundeskreis	0,26	0,69*
	Beobachtete Gewalt Familie	0,42*	0,32
	Erlebte Gewalt Familie	-0,08	0,79*
	Ablehnung Beziehungsgewalt	-0,21	-0,98***
	Opfererfahrungen	2,47***	1,80***
Güte des Modells	Gesamt n; Chi ² (df)	644; 104,78(13)	632; 103,54(13)
	Irrtumswahrscheinlichkeit	p<0,01	p<0,01
	Pseudo-R ² _{MF}	0,23	0,32
Signifikanter Zusammenhang: *p < 0,1; **p < 0,05; ***p < 0,01			

Auffallend sind in den vier Regressionsmodellen bei der Gegenüberstellung weiblicher und männlicher Opferwerdung und Täter*innenschaft zwei Beobachtungen: Erstens hat das soziale Geschlecht der Befragten in unterschiedlicher Form (feminin, maskulin, traditionell) statistisch signifikante Effekte auf das Erleben und Ausüben körperlicher Gewalt. Das zeigt, dass es lohnenswert ist, das soziale Geschlecht bei Beziehungsgewalt zu erheben und nicht anhand des biologischen Geschlechts abzuleiten. Allerdings wirken sich die genderspezifischen Effekte in geringerem Maße aus, als es erwartbar gewesen wäre. Das wirft die Frage auf, ob das soziale Geschlecht zur Erklärung körperlicher Beziehungsgewalt unter jungen Menschen zu kurz greift³⁸ und es nicht eher gewaltbedingende Merkmale sind, die über Opferwerdung und Täter*innenschaft entscheiden. Darauf jedenfalls deuten die Regressionsergebnisse als zweite Feststellung hin. Bei beiden Geschlechtern erhöhen hochsignifikant Opfererfahrungen Täter*innenschaft beziehungsweise Täter*innenerfahrungen Opferwerdung, was den sogenannten Victim-Offender-Overlap beschreibt. Konkret versteht man darunter das Phänomen, dass sich Opfer- und Täter*innenschaft nicht gegenseitig ausschließen, sondern Opfer gleichfalls Täter*innen und Täter*innen gleichfalls Opfer sein können. Es handelt sich dabei in der Kriminologie um einen empirisch gut dokumentierten Befund, welcher sich dadurch erklärt, dass Viktimisierung und Täter*innenschaft durch dieselben Faktoren ausgelöst werden.

Es bestehen immer noch Lücken im gesicherten empirischen Wissen zu Partner*innengewalt in der nationalen kriminologischen Forschung, obwohl das Phänomen »zu den schwersten Menschenrechtsverletzungen«³⁹ zählt und seit Langem in Ausmaß und Form pandemische Züge aufweist. Betrachtet man die Zahlen im Hell- und Dunkelfeld, gehen die Prävalenzen zwar deutlich auseinander,⁴⁰ nichtsdestotrotz sind 19 % aller in der PKS erfassten Opfer solche von Partnergewalt. Mit Blick auf körperliche Gewalt schätzen Studien das Verhältnis von Hell- und Dunkelfeld auf 1:9, wonach auf ein Opfer körperlicher Beziehungsgewalt im Hellfeld neun Opfer körperlicher Beziehungsgewalt im Dunkelfeld kommen.⁴¹

Der Prozess des Umdenkens, dass es sich bei Gewalt in Paarbeziehungen nicht um ein privates, sondern ein gesellschaftliches Problem handelt, mit Risikofaktoren, die auf gesamtgesellschaftlicher Ebene liegen und nicht ausschließlich auf individueller, gestaltete sich schwierig und langsam. Auch heute sind manche Aspekte kein Thema des öffentlichen Interesses, wie beispielsweise weibliche Beziehungsgewalt gegen Männer

38 Vgl. Constance Ohms: »Gewaltdiskurs und Geschlecht«, in: Silke Birgitta Gahleitner/Hans-Joachim Lenz (Hg.), *Gewalt und Geschlechterverhältnis*, S. 227–237.

39 Wolfgang Kahl: »Istanbul-Konvention stärkt den Schutz von Frauen vor Gewalt«, in: *Forum Kriminalprävention* 1 (2018), S. 5–11.

40 Das Auseinanderklaffen der Zahlen kann damit erklärt werden, dass die PKS kein genaues Abbild der Kriminalitätswirklichkeit ist, sondern eine mehr oder weniger starke Annäherung an die Realität. Gerade im Kontext Beziehungsgewalt ist ihre Aussagekraft stark eingeschränkt wegen der geringen Anzeigebereitschaft bei sozialen Bezügen zum Täter bzw. zur Täterin.

41 Vgl. Hartmut Pfeiffer/Simone Seifert: Bericht zu Gewalterfahrungen in Paarbeziehungen in Niedersachsen im Jahr 2012. Sonderauswertung des Moduls 5 der Befragung zu Sicherheit und Kriminalität in Niedersachsen, Hannover 2014, S. 37, URL: https://www.lka.polizei-nds.de/download/73499/Sondermodul_Gewalterfahrungen_in_Paarbeziehungen_2013.pdf, Stand 29.8.2022.

oder Gewalt in jugendlichen Paarbeziehungen. Insbesondere ist jedoch Gewalt in Paarbeziehungen von Jugendlichen und Heranwachsenden äußerst kritisch zu sehen, weil Erfahrungen mit Beziehungsgewalt in jungen Jahren die Wahrscheinlichkeit erhöhen, im Erwachsenenleben ebenfalls Beziehungsgewalt zu erleben und/oder anzuwenden.

Zudem ist aufgrund der Nichtwahrnehmung von Frauen als Täterinnen und Männern als Opfern bei Beziehungsgewalt bis heute wenig darüber bekannt, wie Männer mit Viktimisierungserfahrungen umgehen und welche Gründe Frauen für die Anwendung von Gewalt anführen. Damit soll keineswegs das schwerwiegende Problem weiblicher Opferwerdung gemindert oder männliche Täterschaft neutralisiert werden; der Blick sollte sich aber in Gesellschaft und Wissenschaft auf den kompletten Problembe-
reich richten und keine Teilaspekte aufgrund von vermeintlichen ›Denkverboten‹ ausblenden.⁴² Denn solange männliche Opferschaft als anti-maskulin und weibliche Täterinnenschaft als anti-feminin gelten, werden Lebensrealitäten verkannt und Geschlechterstereotype im Opfer-Täter*in-Status gefestigt.⁴³ Um derartige Stereotype aufzulösen, braucht es zum einen einen konstruktiven Dialog im Geschlechterverhältnis, angefangen mit der Einsicht, dass Frauen und Männer Opfer und Täter*innen bei Beziehungsgewalt sind – und zwar deshalb, weil die Vorstellung von sozialer Weiblichkeit und Männlichkeit nicht gleichbedeutend ist mit der Lebensrealität von Frauen und Männern. Geschlechterattribuierungen dienen als gesellschaftliches Gestaltungsmaterial; sie sind nicht statisch fixiert, sondern veränderbar. Das bedeutet, dass es zum anderen auch ein Umdenken auf allen gesellschaftlichen Handlungsebenen braucht, um Kinder und Jugendliche abseits stereotyper Rollenvorstellungen zu sozialisieren und auf diese Weise Lebenswirklichkeiten anzuerkennen: Männer sind nicht per se, weil sie Männer sind, aggressiver als Frauen und daher immer Täter – und Frauen sind nicht per se, weil sie Frauen sind, friedfertiger als Männer und daher immer nur Opfer.

42 Vgl. Jens Luedke: »Gewalt in der Partnerschaft«, in: Axel Dessecker/Rudolf Egg (Hg.), Gewalt im privaten Raum. Aktuelle Formen und Handlungsmöglichkeiten, Wiesbaden: KrimZ 2008, S. 39–74.

43 Vgl. Constance Ohms: Gewaltdiskurs und Geschlecht, S. 231.